

Christiana Gules | Szegedi Tudományegyetem, gules@lit.u-szeged.hu

Auf verschiedenen Wegen das Feuilleton erkunden

Feuilleton — Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Hgg. Hildegard Kernmayer, Simone Jung. Bielefeld: transcript Verlag 2017, 399 S.

Die deutschsprachige Feuilletonforschung blickt auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurück. Lange Zeit jedoch nahm der feuilletonistische Komplex in der Forschung eine marginale Rolle ein. Erst in den letzten dreißig Jahren stieg die Zahl an Publikationen zur Positionierung des Feuilletons innerhalb eines interdisziplinären Diskurses. Mittlerweile sind einige Versuche aus unterschiedlichen Disziplinen greifbar, das abwechslungsreiche, massenhafte publizistisch-literarische Angebot ›unter dem Strich‹ interdisziplinär zu erfassen. Die langanhaltende, grundlegende Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Bestimmung des Feuilletons ergibt sich aus seiner komplexen und diffusen Natur. Denn als Feuilleton können Theaterkritiken, Ausstellungsberichte, Reportagen, Stadtbeschreibungen im leichten Ton oder auch Novellen und semi-fiktionale Anekdoten bezeichnet werden.

Historisch betrachtet erschienen Feuilletons in vielen (Tages-)Zeitungen täglich auf der Titelseite, vom Leitartikel durch einen Strich getrennt. Die jeweiligen Texte verfügten auch über einen gewissen Unterhaltungswert: Ein Theaterkritiker formuliert in einem zwanglosen, freundlichen Plauderton, ein Erzähler-Ich versucht den Augenblick zu ästhetisieren, ein Reporter teilt Fakten unterhaltsam in einem Narrativ mit. Angesichts der Präsenz in der tagesaktuellen Presse und der gleichzeitig wirkenden Literarizität wird klar, dass das Feuilleton nicht nur Gegenstand der Literaturwissenschaft sein kann, sondern auch im Zentrum des Interessenfelds von Kulturwissenschaft und Mediengeschichte liegt.

Vorliegender Sammelband stellt den neuesten Versuch zur interdisziplinären Erfassung des Feuilletons dar. Die Entstehung des Bandes geht auf die

gleichnamige Tagung zurück, die in Kooperation zwischen den Universitäten Graz und Hamburg Ende 2015 in Graz stattgefunden hat. Das Konzept entwarfen Hildegard Kernmayer und Simone Jung, ihre Intention war eine neuartige Annäherung an das Problemfeld und die Standortbestimmung und Verifizierung einer feuilletonistischen »Poetik des ›Dazwischen‹« (S. 23). Das Kooperationsprojekt geht von der Erkenntnis aus, dass das Feuilleton radikal intermedial ist, da darin mehrere Diskurse aus Literatur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft miteinander vernetzt sind. Deshalb kann es nur interdisziplinär, in der Zusammenführung literaturwissenschaftlicher, kommunikationswissenschaftlicher und medienphilosophischer Zugänge ergründet werden. Weiterhin müssen auch die »autoreflexiven Positionen« (S. 23) des Journalismus berücksichtigt werden.

Im einleitenden Aufsatz bieten die Herausgeberinnen einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Feuilletons. Die Spuren führen bis in die Epoche der Französischen Revolution zurück, in der die innen- und außenpolitischen Ereignisse eine wesentliche Konjunktur der Berichterstattung in der Pariser Presselandschaft hervorriefen. Nichtpolitische Inhalte wie lokale Werbungen und Meldungen mussten in neu eingerichteten Beilagen veröffentlicht werden, wodurch die Rubriken ›Annoncen‹ entstanden, welche später ›feuilleton‹ (frz. Blättchen) genannt wurden. Während in den Annoncen eher Werbungen publiziert wurden, enthielten die Feuilleton-Beilagen zunehmend literarische Schriften wie Fortsetzungsromane oder Novellen.

Der Band gliedert sich in fünf thematische Teile. Der Abschnitt *Das Feuilleton als Form und Schreibweise* widmet sich gattungsspezifischen Fragen. Erhard Schütz untersucht in seinem einführenden Aufsatz *Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons* die Entwicklung des Feuilletons von seinen französischen Anfängen bis in die deutschsprachige Glanzzeit um 1930. Schütz beschäftigt sich mit den spezifischen Eigenschaften der Gattung, die zu einer in der Rezeption langanhaltenden Stigmatisierung im deutschen Sprachgebiet verantwortlich sind. Dargestellt wird, inwieweit der »weibliche«, »französische« bzw. »jüdische« Charakter des Feuilletons (S. 34f.) für ein anhaltendes Konkurrenzverhältnis mit den als seriöser geltenden Textsorten Essay, Denkbild oder Reportage sorgte.

In der Studie »Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?« unternimmt Hildegard Kernmayer den Versuch, die gattungspoetologischen Eigenschaften des Feuilletons zu erfassen. Kernmayer positioniert das Feuilleton an der Grenze der traditionellen literaturwissenschaftlichen Gattungen und plädiert für eine Positionierung des Feuilletonistischen an der Schnittstelle zwischen Literatur und Journalistik. Während andere publizistische Formen grundsätzlich

eine referentielle Funktion tragen, führe das Ornamentale des Feuilletons ins »Poetische« (S. 59). Das ästhetische Prinzip der feuilletonistischen Schreibweise ergibt sich nach Kernmayer aus der individuellen Stimmung des Verfassers, die die Perspektivierung des Dargestellten gestaltet. Dank der funktionalen und formalen Diversität der Feuilletons ist das Heterogene nie zu übersehen. Die Studie versteht das Phänomen, welches sowohl als Textsorte als auch als Rubrik vorkommt, als ein »Hybrid« (S. 58). Interessanterweise sehen Schütz und Kernmayer den Erfolgsgrund des Feuilletons grundsätzlich in der kommerziellen Motivation der Medien: Die Positionierung einer unterhaltenden Rubrik unter dem Leitartikel war von einer wirtschaftlichen Strategie angeregt. Die lokalen Unterhaltungsangebote und Theaterbesprechungen spornte die LeserInnen zum Kauf an und sicherten zugleich den AutorInnen ein gutes Honorar. So gewinnt das Feuilleton in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg eine maßgebende und einflussreiche Rolle in der Entfaltung der populären Massenkultur. Die zeitgenössische Rezeption war aber ambivalent: Durch sein massenhaftes Erscheinen galt das Feuilleton gleichzeitig als banal, als ein »genre mineur« (S. 57) ohne authentischen Wert, welches nur dank seiner massenmedialen Präsenz und Konsumierbarkeit überhaupt bekannt – und gleichzeitig unerlässlich – wurde. Wie kritisch Zeitgenossen und selbst Feuilletonisten gegenüber dem Feuilletonistischen waren, zeigt Walter Schübler in seiner Fallstudie zu Anton Kuhs Werk. Der Wiener Essayist und Kritiker Kuh spottete regelmäßig energisch über das leichte und »verlogene« (S. 73) Geplauder der Feuilletonisten und akzeptierte nur einen Sinn des Feuilleton-Teils: die Möglichkeit zur Anarchie, alles, was über dem Strich berichtet wurde, spielerisch in Frage zu stellen (S. 72).

Eine weitere aufschlussreiche Fallstudie zur historischen Feuilletonistik ist die Auseinandersetzung von Bettina Braun mit dem Germanisten Wilmont Haacke, dessen Habilitationsschrift *Feuilletonkunde* 1942 erschien. Das Werk wurde in einer Zeit publiziert, in der die Entwicklung des Feuilletons eine drastische Zäsur erfuhr. Ab 1933 wurde die »kleine Form« als ein Werkzeug der »Verjudung« (S. 83) der deutschen Literatur durch faschistische Feuilletonkritiken systematisch angefeindet. Auch Haacke vertrat in seiner Schrift rassistische Positionen; in der Nachkriegszeit hat er kompromittierende Textstellen getilgt. Unter dem Titel *Handbuch des Feuilletons* wurde sie 1951 als ein für mehrere Jahrzehnte gültig bleibendes Standardwerk wieder herausgegeben. Braun stellt fest: Haackes Arbeit wirkt immer noch auf die gegenwärtige Feuilletonforschung.

Im pressehistorisch orientierten zweiten thematischen Block »Feuilleton und Reportage« sind Studien von Irina Wutsdorff zu Jan Nerudas und Egon

Erwin Kischs sowie Martin Erian zu Elisabeth Jansteins und Klara Mautners Schriften zu lesen, zu AutorInnen, die sich in der Zwischenkriegszeit einer neuen Richtung innerhalb des Feuilletons, der Reportage zugewendet haben. Die sozialpolitischen Auseinandersetzungen unter dem Strich markieren einen neuen Aspekt der Gattung: die marginale Existenz zwischen Faktizität und Fiktionalität. Um diese Schnittstellenposition drehen sich die beiden Studien, die anhand unterschiedlicher Beispieltex-te versuchen, Trennlinien und Verbindungen zwischen literarischer und journalistischer Schreibweise zu erkunden.

Ein breites Angebot anregender Annäherungen zur problematischen Positionierung des Feuilletons an der Schnittstelle zwischen Literatur und Zeitungswesen ist im dritten Abschnitt mit der Überschrift »Feuilleton und Literatur« zu finden. Hier teilen EditorInnen und HerausgeberInnen der Gesamtwerk-Ausgaben verschiedener AutorInnen historische und gattungspoetische Erkenntnisse mit, die ohne kritische, kommentierende Werkausgaben nicht hätten zustande kommen können. Sabine Eickenrodt untersucht in ihrer Arbeit das in der »Prager Presse« erschienene Porträt-Gedicht *An Georg Trakl* von Robert Walser, mit dem Ziel, die Fusion zwischen dem referentiellen Porträt und dem selbstreferentiellen Gedicht zu einer feuilletonistischen Gattung zu erfassen. Sibylle Schönborn präsentiert Max Hermann-Neißes literatur-, kultur- und zeitkritisches Lebenswerk als einen der aufschlussreichen Momente der Feuilletonliteratur der ersten Periode des 20. Jahrhunderts. Christa Baumberger beschäftigt sich mit Emmy Henning, deren literaturkritische Feuilletons einerseits die literarische Szene der 1920-er Jahre nachvollziehbar machen, andererseits Einblicke in die Poetik der Autorin erlauben. Veronika Hofeneders Studie thematisiert die kunstkritischen Texte von Vicki Baum. Die Autorin rekonstruiert anhand des untersuchten Materials mögliche poetische und ästhetische Leitideen der Schriftstellerin. Schließlich setzten sich Marc Reichwein und Michael Pilz zum Ziel, die feuilletonistische Form des Interviews zu verteidigen und zu beweisen, dass das Genre als eine eigenständige Form lebensfähig ist, und nicht nur eine fantasielose Form der Reportage sei (S. 237).

Mit »Das Feuilleton als Ort der Debattenkultur« ist der vorletzte thematische Block des Bandes übertitelt. Hauptthema ist dabei die mediale Präsenz und Funktion des modernen Feuilletons. Simone Jung zeigt in ihrer Studie *Hochkultur, Populärkultur, Pop. Zur medialen Inszenierung von Konflikten im Feuilleton am Beispiel der Volksbühnen-Debatten*, wie politische Diskurse im Feuilleton »aufgeführt« werden und wie sie sowohl rational als auch affektiv medialisiert werden. Jung geht es um ein Verständnis des Feuilletons als hybrides Medium (S. 264), in dem unter-

schiedliche Lebensräume, Kulturen und Identitäten aufeinandertreffen und eine Plattform der Diskussion finden. Auch die weiteren Studien beschäftigen sich mit der Frage, wie unterschiedliche kulturelle Probleme mit verschiedenen rhetorischen und poetischen Mitteln dargestellt werden können. Thomas Hecken untersucht anhand der Ansätze analytischer und pragmatischer PhilosophInnen die Intention der politischen Feuilletons der »Süddeutschen Zeitung«, »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und der »Zeit«. Die Motivation besteht, so Hecken, nicht mehr in der Lösung der Konflikte, sondern eher in der Herstellung von ästhetischen bzw. moralischen Werturteilen, ohne jedoch eine Antwort zu liefern. Persönlichkeiten, die sozial oder politisch engagierte Feuilletons dieser Art verfassen, seien auch als Medienintellektuelle bekannt und werden von Andreas Ziemann in seiner Studie Intellektuellen und Denkern gegenübergestellt, die ohne wirtschaftliche oder politische Hintergrundmotivation eine Antwort auf aktuelle Fragen suchen.

Die in der Ära von ›social media‹ politisch brisanten Themen rezipieren die LeserInnen nun ganz anders als früher: digital, Zeit und Ort überschreitend. Urteile und Bewertungen kann jede/r gleich produzieren und veröffentlichen. Elke Wagners und Niklas Barths Arbeit *Öffentliche Kommunikation als Befindlichkeitskommunikation* stellt die öffentliche Kommunikation auf Facebook als eine emotionale Form der Interaktion dar (S. 333), in der das Debattieren statt in der Rationalität im Affekt die leitende Rolle sieht. Nadja Geers Beitrag *Facebook-Debatten. Die Anti-Rhetorik der neuen Affektkulturen* erkennt in diesem rezenten Problemfeld die Tatsache, dass durch die Publikation von Kritiken und Essays auf einer Online-Plattform, wo die LeserInnen Texte bewerten und kommentieren können, eine neuartige, rege Debatte entsteht. Geer geht davon aus, dass diese Neuerung nicht durch kulturelle, sondern durch technische Entwicklungen entstanden ist, was zu einer neuartigen Machtposition führt, die einerseits durch emanzipierte MassenkommunikatorInnen, andererseits durch Algorithmen dehnbar und kontrollierbar ist.

Der abschließende Abschnitt mit der Überschrift »Zur Zukunft des Feuilletons« befasst sich mit aktuellen Tendenzen und Fragestellungen, deren Wirkungen und Folgen erst in Zukunft festgestellt werden können. Guido Graf beleuchtet in seinem Beitrag die neuartige Rolle und möglichen zukünftigen Aufgaben des Kulturjournalismus in der digitalen Generation. Immer mehr junge JournalistInnen integrieren Apps und Smartgeräte in die Recherche, in die Stilisierung und Darbietung ihrer Texte. Graf geht von einer umfassenden Veränderung der ›klassischen‹ journalistischen

Tätigkeiten aus und plädiert für einen offenen Umgang mit den neuesten digitalen Werkzeugen.

Zum Abschluss kommen heutige JournalistInnen selbst zu Wort. Beachtlich ist die Entscheidung der Herausgeberinnen, die im Rahmen der Tagung erfolgte Podiumsdiskussion auch im Sammelband schriftlich wiederzugeben. Unter dem Titel *Denken zwischen Ästhetik und Ökonomie. Zur Lage des Feuilletons* ist ein anregendes Gespräch zwischen den RedakteurInnen Doris Akrap (»die tageszeitung«), Ekkehard Knörer (»Merkur«), Sigrid Löffler (»Die Zeit«, ZDF) und Lothar Müller (»Süddeutsche Zeitung«) nachzulesen. Mit der printmedialen Fixierung der flüchtigen Diskussion der Feuilleton-ProduzentInnen erreichen die Herausgeberinnen nicht zuletzt auch eine Auflockerung des Sammelbandes. Der Untersuchungsgegenstand selbst, das Feuilleton, kann nicht ohne fortwährende Selbstreflexion und kritische Infragestellung erfasst werden. Darüber hinaus ist die Gattung dank ihrer Hybridität Entwicklungstendenzen ausgeliefert, die anhaltende formale, inhaltliche und funktionelle Veränderungen mit sich bringen. Um eine Gattung oder ein Medium mit wissenschaftlichen Mitteln erfassen zu können, muss man Schritt mit seiner Entwicklung halten.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes beleuchten die neuesten Forschungstendenzen zum Feuilleton mit Sachkompetenz und tragen insgesamt zur Erschließung der historischen und medialen Diversität des Feuilletons als Rubrik, Form und Schreibweise bei, sowohl im Rahmen der akademischen Forschung als auch für einen breiteren Leserkreis. Die gut lesbaren Aufsätze zeugen oft selbst von einer feuilletonistischen Beeinflussung: Sie bieten trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen einen einleuchtenden und anregenden Überblick zu vergangenheits- und gegenwartsbezogenen Reflexionen über das Phänomen ›Feuilleton‹ sowie über zukunftsgerichtete Fragestellungen.